

**UNGARISCHER GENERALSTAB. BERICHT DES LEITERS DER  
ABTEILUNG 2 IM GENERALSTAB, GENERALSTABSOBERST  
ANDORKA, AN DEN GENERALSTABSCHEF KERESZTES-FISCHER  
(BUDAPEST, 27. JUNI 1938)**

Nach meiner Ankunft in Berlin am 21. I. d. Monats suchte ich zuerst General Tippelskirch und danach Admiral Canaris auf. Ich teilte ihnen mit, daß ich nach Warschau fahre, um den Militärattaché zu besuchen und bei dieser Gelegenheit beabsichtige, dem Chef des polnischen Generalstabs einen Höflichkeitsbesuch abzustatten (Außenminister Beck erwähnte ich nicht). Ich erklärte ihnen, daß ich diese Gelegenheit benutzen möchte, um mich über die Auffassung des polnischen Generalstabs in der tschechischen Frage zu unterrichten. Ich betonte, bisher habe sich der polnische Generalstab einer polnischen und ungarischen militärischen Zusammenarbeit verschlossen, vielleicht würde ich aber jetzt, nach den Ereignissen des Frühjahrs mehr Verständnis finden (die bisherigen polnisch-ungarischen militärischen Beziehungen erwähnte ich nicht). Ich legte ihnen dar, daß ich es für unumgänglich hielte, bei einem eventuellen Gedankenaustausch mit den Polen, die deutsch-ungarischen militärischen Beziehungen unerwähnt zu lassen. Das würde vielleicht die Möglichkeit bieten, bei den polnisch-deutschen militärischen Beziehungen eine Vermittlerrolle zu übernehmen. Ich fragte sie, ob ich das von mir aus tun oder ob ich auf eine eventuelle polnische Initiative warten sollte.

Beide antworteten, dies sei eine politische Frage von so schwerwiegender Tragweite, daß sie darauf um Entscheidung von höherer Stelle ersuchen müßten. Hier entstand zwischen ihnen ein etwas komisch anmutender, aber charakteristischer Kompetenzstreit. Tippelskirch hielt den Generalstabschef dafür zuständig, während Canaris seinen unmittelbaren Vorgesetzten, General Keitel, als dazu berufen betrachtete. Der Chef des Generalstabes, General Beck, bestellte danach beide gleichzeitig zu sich und nach der Unterredung mit ihm teilten sie mir die folgende Bitte mit: „Von mir aus solle ich bei den Polen die Frage der deutsch-polnischen militärischen Annäherung nicht anschneiden, und sie bäten mich, damit zu warten, bis vielleicht die Polen damit kämen. In diesem Falle würden sie mich bitten, die Vermittlung zu übernehmen mit der Erklärung, daß ich bereit sei, bei Gelegenheit diese Absicht an Berlin weiterzuleiten.“

Canaris dachte dabei an die vor einigen Wochen an mich gerichtete entsprechende Bitte und motivierte die jetzige Auffassung folgendermaßen:

Die deutsch-polnischen militärischen und militärpolitischen Beziehungen seien durchaus nicht als freundschaftlich zu bezeichnen. Viele schwerwiegende und ungeklärte Fragen würden sie voneinander trennen (Minderheiten, Danzig, Korridor) und daher seien sie gezwungen, wiederum mit aller Kraft gegen Polen auf dem Gebiete der militärischen Spionage zu arbeiten. Nach dem Anschluß hätten sie geglaubt, daß sie sich den Polen erfolgreich annähern könnten. Damals trat Canaris an mich mit dem Gedanken der Vermittlung heran. Die Polen würden aber gegen die deutsche Minderheit eine so starre chauvinistische Innenpolitik verfolgen, daß sie an keine aufrichtige und loyale Zusammenarbeit auf militärischem Gebiet denken könnten. Seufzend erwähnte Canaris, überall nehme der Haß gegen die Deutschen zu, Tippelskirch aber sagte offen, sogar Ungarn versuche man jetzt von allen Seiten damit zu beeinflussen, was für „schwarze Nachbarn“ (nämlich Deutschland) es habe, von denen für Ungarn nur Schlechtes kommen könne. Sie aber, sagte Tippelskirch, wollten aus ungarischen Staatsbürgern keine

Vaterlands Verräter machen. Er spielte damit auf die großdeutsche Propaganda in Ungarn an.

Zu Italien erwähnte Canaris, er sei der erste gewesen, der sich jahrelang für eine italienisch-deutsche militärische Zusammenarbeit eingesetzt habe. Trotzdem sei es ihm bis heute mit den Italienern nicht einmal auf dem Gebiete des Nachrichtenaustauschs gelungen, eine aufrichtige Zusammenarbeit zu schaffen. Daraus könne entnommen werden, daß von einer italienisch-deutschen militärischen Zusammenarbeit nicht gesprochen werden kann.

Die bei den Deutschen diesmal beobachtete Stimmung ist ausgesprochen friedlich, ja scheint schon die Grenzen der Besorgnis zu streifen. Diese beiden verantwortlichen Persönlichkeiten sind weit von dem starken Selbstbewußtsein entfernt, das ich in der Zeit nach dem Anschluß bei ihnen gesehen habe. Sie haben selbst anerkannt, daß in der ganzen Welt die Stimmung gegen die Deutschen zunimmt, was anscheinend sehr abkühlend auf sie wirkt. Die logische Folge davon ist, daß sie jetzt von der bewaffneten Lösung der tschechischen Frage nicht einmal sprechen.

Sie haben mich gebeten, sie bei Gelegenheit von meinen Warschauer Eindrücken zu unterrichten.

Aus den obigen aufrichtigen Gesprächen habe ich den entschiedenen Eindruck gewonnen, daß die deutsch-polnischen militärischen Beziehungen noch kühler sind, als wir uns das vorgestellt haben und daß zwischen den beiden Armeen nicht einmal die geringsten Berührungspunkte bestehen.

In Warschau empfing mich zuerst Außenminister Beck. Er begrüßte mich sehr freundlich wie einen alten Bekannten. Ich übergab ihm die Grüße Seiner Exzellenz des Herrn Außenministers, die er mit sehr herzlichen, freundschaftlichen guten Wünschen erwiderte. Ich skizzierte Beck meine Aufgabe und betonte, ich sei wegen der Fortsetzung der Marecki-Gespräche gekommen und möchte diese auf militärischer Ebene vertiefen.

Beck begann in seinem üblichen phrasenreichen, etwas unklaren, verwischenden Vortrag eine lange Darlegung, deren wesentlichen Inhalt ich im folgenden zusammenfasse:

Seiner Auffassung nach werde Englands Haltung die Entwicklung der tschechischen Frage determinieren. Im englischen politischen Leben und in der öffentlichen Meinung sieht er zwei wesentliche Momente. Das erste Moment bestehe darin, daß England zu Bewußtsein gekommen sei, daß es keine tschechoslowakische Nation gibt. Wie es Beck selbst ausdrückte, seien die Engländer darauf gekommen, daß „in den Begriff tschechoslowakisch“ der Wirklichkeit entsprechend ein Bindestrich gehöre, den die Tschechen bisher sorgsam unterschlagen hätten. Um diese Lüge aufrecht zu erhalten, werde England nicht bereit sein, einen Krieg zu riskieren.

Das zweite Moment bilde die zunehmende englische Aufrüstung. Wenn England auf dem Gebiet der Rüstung sein gestecktes Ziel erreicht haben werde, werde es sein Interesse - sofern sie von den Deutschen gefährdet würden -, aber nur die speziellen englischen Interessen, auch mit der Waffe schützen.

Daher übten sie auf der einen Seite bis zum äußersten Druck auf die Tschechen aus, damit sie innere Verhältnisse schaffen, die der ethnischen Situation entsprechen, auf der

anderen Seite aber sind sie zu größten militärischen Kraftanstrengungen bereit, um den Deutschen gegenüber die englischen Interessen zu schützen. Wenn es Beck auch nicht ausdrücklich sagte, so war doch aus seiner weitschweifigen Darlegung zu entnehmen, daß er nicht daran glaubt, daß sich England in einen jetzt eventuell ausbrechenden tschechisch-deutschen Krieg militärisch einmischen werde. Ende 1939 betrachtete er als einen Wendepunkt für die Lösung der tschechischen Frage. Sollte die tschechische Frage bis zu diesem Zeitpunkt nicht geregelt worden sein, könnten danach neue Reibungsflächen in Europa auftauchen, welche das tschechische Problem in Vergessenheit bringen könnten.

Auf Rußland zu sprechen kommend, äußerte er, er glaube nicht, daß es unter den heutigen Verhältnissen zu einem bewaffneten Auftreten außerhalb seines Landes in der Lage wäre. Allerdings müsse man – seiner Meinung nach – bei den Russen immer mit unvorhergesehenen Überraschungen rechnen.

Im Gegensatz zu seinem bis dahin jede bestimmte Erklärung vermeidenden Vortrag, äußerte er sich über die Kleine Entente konkret dahingehend, daß sie nicht mehr bestehe. Er sei überzeugt davon, Jugoslawien werde in einem eventuellen tschechischen Konflikt neutral bleiben. Frankreichs Rolle berührte Beck nicht, ich aber brachte sie absichtlich nicht zur Sprache.

Die obige Unterredung dauerte etwa eine Stunde. Beck sprach sehr freundlich und direkt, auf meine Fragen und Gedanken reagierte er sehr lebhaft. Am Ende der Unterredung stellte ich ihm folgende Frage:

Herr Minister, ich habe auch eine ausgesprochen militärische Mission. Bevor ich sie dem Generalstabschef unterbreite, möchte ich dazu die Meinung des Herrn Außenministers hören. Kann ich dem Generalstabschef die Frage nach der polnisch-ungarischen strategischen Zusammenarbeit stellen?

Beck antwortete: Auf politischem Gebiet sehe ich zunächst noch viele ungeklärte Momente. Solange diese nicht geklärt sind, halte ich es praktisch für unmöglich, über Spezialfragen der militärischen Zusammenarbeit zu beraten. Die strategische Zusammenarbeit verlangt genaue Angaben, feste und klare Rahmen. Solange in den politischen Beziehungen noch ungeklärte Momente existieren, kann man von strategischen Verhandlungen keine praktischen Ergebnisse erwarten. Wir werden aber auch über diese Fragen gern sprechen, wenn sich die Verhältnisse dahin entwickelt haben.

Nach Beck empfing mich der Chef des Generalstabes, General Stachiewicz. Ich übergab ihm die Grüße Seiner Exzellenz des Herrn Generalstabschefs. Der Herr Generalstabschef versicherte Eure Exzellenz gleich warmer Gefühle und betonte, welch tiefen Eindruck ihm Euer Exzellenz Person beim Treffen im Winter gemacht habe. Ich teilte ihm mit, daß ich von Beck käme, sagte ihm aber absichtlich nicht, was ich von Beck gehört hatte. Im folgenden aber deckten sich in Becks und Stachiewicz' Vortrag manchmal nicht nur die Gedanken, sondern auch die Ausdrücke, so daß ich entschieden den Eindruck hatte, was sie mir mitteilten, hätten sie vorher miteinander abgesprochen.

Auch Stachiewicz legte ich das Ziel meiner Reise dar und betonte, daß ich auch rein militärische Fachfragen ganz offen und ehrlich ansprechen möchte. Ich bäte ihn aber, sollten meine Fragen für ihn heikle Punkte berühren, die Grenzen zu ziehen, die ich

respektieren müßte. Stachiewicz war bis dahin, seinem ganzen Wesen nach, etwas steif, auf diese Erklärung hin aber sah er verwirrt auf seine Schuhspitzen, dann antwortete er: So aufrichtig, wie Sie die Frage gestellt haben, ebenso aufrichtig werde ich antworten.

Im weiteren Verlauf gab Stachiewicz allmählich die anfängliche Steifheit auf und in der zweiten Hälfte unseres fast zweistündigen Gedankenaustauschs sprachen wir bereits sehr herzlich und offen miteinander.

Als Einleitung legte ich die deutsch-ungarischen militärischen Beziehungen dar. Ich sprach über unsere seit zwanzig Jahren zur deutschen Armee bestehende Freundschaft, betonte aber, daß wir keinerlei strategische Abmachungen mit dem deutschen Generalstab oder Verpflichtungen übernommen hätten. Demzufolge seien wir in unseren militärischen Entscheidungen und Handlungen vollkommen frei. Daher sei es für uns außergewöhnlich wichtig zu wissen, welche Haltung Polen in einem eventuellen tschechisch-deutschen bewaffneten Konflikt einnehmen werde. Es sei mir also erlaubt, die nachfolgenden heiklen Fragen zu stellen:

a) Können wir mit einem bewaffneten Auftreten Polens gegen die Tschechoslowakei rechnen, wenn dieses von Deutschland angegriffen wird?

b) Welches wäre das gesteckte strategische Ziel?

Ich betonte bei Stachiewicz, ich sei mir bewußt, wie eigenartig es klingt, wenn ein fremder Generalstabsoffizier einem Generalstabschef derartig heikle Fragen stellt. Deshalb bäte ich ihn erneut, einer Antwort, falls diese schwerfalle, auszuweichen.

„Ich weiche einer Antwort nicht aus“, antwortete General Stachiewicz, „unter den derzeitigen Verhältnissen kann ich lediglich sagen, daß Polen handeln wird, und zwar so, wie es sein Einfluß und seine territorialen Interessen erfordern.“

Ich beglückwünschte ihn, daß er sich aus der schwierigen Situation, in die ihn meine Frage gebracht hatte, so gut herausgeholfen hat. Er lachte und von da ab wurde der Ton unserer Unterhaltung immer freundlicher.

Bis dahin hatte vornehmlich ich gesprochen, jetzt ergriff Stachiewicz das Wort. Nach seiner Meinung, müsse das ehemalige oberungarische Gebiet in zwei gesonderte Zonen eingeteilt werden. Die erste wäre Ruthenien, das die Polen in keiner Hinsicht interessiere, allenfalls insofern, als sie glauben, daß hier die polnisch-ungarische Grenze am leichtesten gezogen werden könnte, was auch sie für sehr wünschenswert halten.

Die zweite Zone ist das von Slowaken bewohnte Gebiet. Nach seinen Äußerungen stellt, wie er immer wieder von neuem betonte, das slowakische Volk eine Nation dar. Wenn wir also vom Schicksal des von ihm bewohnten Gebietes sprechen wollen, müssen wir in erster Linie die interessierte Nation fragen. Der Wunsch der slowakischen Nation spielt die entscheidende Rolle, denn die ganze Frage dürfe nur so gelöst werden, daß sie dauerhaft und endgültig sei. Eine endgültige Regelung sei aber nur vorstellbar, wenn darin der Wille des slowakischen Volkes zum Ausdruck käme. Daß die Slowaken eine Nation seien und daß ihr Wille zur Geltung kommen müsse, betonte er so stark, daß ich mich nicht von dem Eindruck befreien konnte, als hätten die Polen auf diesem Gebiet irgendeine Verpflichtung übernommen oder als würden sie selbst von Slowaken bewohnte Gebiete beanspruchen. Ich hielt es für zweckmäßig, hier die Zwischenbemerkung zu machen, die entsprechenden

ungarischen Stellen würden kleinere Korrekturen der ungarischen historischen Grenze zugunsten Polens nicht zurückweisen, falls sich ein solcher Wunsch erheben sollte. Stachiewicz reagierte nicht auf meine Äußerung und danach verstärkte sich mein Eindruck von neuem, als seien sie schon mit den Slowaken handelseinig geworden.

Zur tschechischen Armee übergehend, war auffällig, wie gering Stachiewicz den Wert der tschechischen Armee einschätzte. Über die Eigenschaften der tschechischen Armee äußerte er sich derart abfällig, wie ich es bei einem verantwortungsbewußten Generalstabschef kaum anzunehmen gewagt hätte. Beck hatte vorher ähnlich über die tschechische Armee gesprochen, aus dem Munde eines Generalstabschefs berührte eine derartige Geringschätzung des zu erwartenden Feindes etwas eigenartig. In Stachiewicz ständig sachlichem und ernst abwägendem Vortrag war dies das einzige Moment, das bei mir Zweifel auslöste.

Die Russen beurteilte er wie Beck als zum Handeln unfähig. Er betonte, Polen werde es nie dulden, daß ein fremder Soldat seinen Fuß auf polnischen Boden setze. Er sei davon überzeugt, daß auch Rumänien ähnlich denke. Er erkundigte sich nach unseren Beziehungen zu Rumänien. Meiner Vollmacht entsprechend, sagte ich, wir hätten Rumänien gegenüber voraussichtlich sehr lange Zeit keine territorialen Ansprüche, unser einziges Streben sei lediglich die Verbesserung der Lage der ungarischen Minderheit. Stachiewicz bat sehr darum, uns tatsächlich auf diesen Standpunkt zu stellen und den Rumänen zu erlauben, sich mit aller Kraft auf Rußland zu konzentrieren.

Schließlich führte er mit mir einen längeren Gedankenaustausch über die deutschen Verhältnisse. Seiner Meinung nach werde Deutschland nur die sudetendeutschen Gebiete einverleiben, denn die nationalsozialistische Ideologie dulde keine Unterdrückung fremder Volksrassen. Er glaube auch nicht, daß sich die Tschechoslowakei, um ihren gegenwärtigen Gebietsbestand zu retten, freiwillig dem völligen deutschen Einfluß völlig unterwerfen werde. Wiederum legte er seine Auffassung dar, die tschechische Armee sei unfähig, Widerstand zu leisten, und nach wenigen Tagen werde die tschechische Armee zusammenbrechen. Es wäre also unnütz, weitgehende strategische Überlegungen auszuarbeiten, sie würden ohnehin nicht aktuell werden. Schließlich bedankte er sich für das wertvolle Nachrichtenmaterial, das er von uns wiederholt erhalten habe und verlieh seiner Hoffnung Ausdruck, daß wir, wenn die Zeit gekommen sei, auch in strategischer Hinsicht die Unterredungen würden fortsetzen können.

Danach lud mich Oberst Pelcynski, der Leiter der Nachrichtenabteilung, der bei der Unterredung bis zum Schluß anwesend war, zum Mittagessen ein. Mit ihm habe ich lange über den Wert der tschechischen Armee und über andere technische Einzelfragen gesprochen. Dann brachte ich die Rede wieder auf die slowakische Frage, die mich nach Stachiewicz' Äußerungen beunruhigte. Pelcynski zeichnete auf einem Stück Papier, die nach der Lösung der tschechischen Frage möglichen Verhältnisse auf. Charakteristischerweise zeichnete er die gemeinsame polnisch-ungarische Grenze im mittleren und östlichen Teil Oberungarns, weiter westlich davon zeichnete er einen rein tschechischen Staat, der aus der tschechischen und mährischen Bevölkerung der gegenwärtigen Tschechei gebildet werden würde. Auf meine Frage, wohin er die Slowakei zähle, kam er wieder darauf zurück, daß gegen den Willen des slowakischen Volkes keine dauerhafte Lösung gefunden werden könne.

Am gleichen Abend führten wir beim Gesandten Hory ein sich bis in die späte Nacht hinziehendes Gespräch mit dem Leiter der Abteilung für Auswärtige Angelegenheiten, Kobylanski. Über das wesentliche der Unterredung mit ihm berichte ich im folgenden:

Kobylanski skizzierte lange und erschöpfend Polens Verhältnis zu Deutschland. Polen wolle weder jetzt noch in Zukunft eine feindliche Politik gegen Deutschland führen, ja es strebe nach der deutschen Freundschaft. Sie erwarteten allerdings von den Deutschen, daß sie Polens Lage und Interessen jederzeit respektieren. Zum Gegenstand scharfer Kritik machte er die neue französische Diplomatie, die er als dekadent bezeichnete. Seiner Meinung nach lebe jeder Franzose im Zauberkreis des russischen Bündnisses und könne sich davon nicht befreien. Endziel der polnischen Bestrebungen bilden der Nord-Süd-Sicherheitsgürtel, der von Norwegen nach Rom bzw. nach Osten ausgreifend bis Ankara bereits vollkommen sei, ausgenommen die Tschechoslowakei, die auf diese Weise verschwinden müsse.

Auch ihm stellte ich konkret die Frage, wie sich Polen, wenn die Lösung der tschechischen Frage zum Krieg führte, verhalten würde. Er erklärte mit Entschiedenheit, daß Polen bewaffnet am Krieg teilnehmen würde, für den Zeitpunkt des Eingreifens aber andere Gesichtspunkte entscheidend seien. Wahrscheinlich würden sie einige Tage warten, bis sich die Lage klärt.

Ich stellte ihm auch die Frage nach den Gebietsansprüchen. Er antwortete, auf das Gebiet, das mit dem Namen Teschen bezeichnet wird, würden sie unbedingt Anspruch erheben. Darüber hinaus würden sie aus sentimentalischen Gründen auch noch die wenigen polnischen Dörfer beanspruchen, die noch im Gebiet von Árva und Szepesség zu finden sind. Als wir dann eine Landkarte nahmen, damit er darauf die Linie bezeichnen sollte, lehnte er unter dem Vorwand ab, er kenne sich auf dieser Karte nicht aus.

Auch seiner Meinung nach sei es notwendig, daß ein rein tschechisch-mährischer Staat bestehen bleibe, der sich in den von ihnen vorgestellten Nord-Süd-Sicherheitsgürtel einfüge. Auf meine Frage, wie viele Einwohner er hätte, nannte er acht Millionen. In diesem Zusammenhang rückte die slowakische Frage in den Vordergrund. Kobylanski betonte, die polnische Außenpolitik strebe mit allen Mitteln danach, die Slowaken zur ungarischen Lösung zu treiben. Man rechnet auch damit, daß in der Tschechei eine Volksabstimmung durchgeführt wird, und deshalb bitten sie die ungarischen maßgeblichen Stellen, in der slowakischen Frage möglichst aktiv zu werden.

Zu Ruthenien äußerte er, in Übereinstimmung mit dem Generalstabschef, mit Bestimmtheit, damit beschäftige sich Polen nicht, betrachte es vollkommen als eine Angelegenheit Ungarns.

In bezug auf Jugoslawien gab er seiner Überzeugung Ausdruck, daß es im tschechischen Konflikt neutral bleiben werde.

Zusammenfassend berichte ich, daß meinem Eindruck nach die Polen bereit sind, mit Ungarn zusammenzuarbeiten, obwohl es nicht ganz ausgeschlossen ist, daß sie in der slowakischen Frage Hintergedanken haben.

Auf militärischem Gebiet ist es unter den heutigen Verhältnissen noch verfrüht, über eine strategische Zusammenarbeit zu sprechen. Die Atmosphäre ist aber so vorbereitet, daß im Notfall die Behandlung der strategischen Fragen sofort beginnen könnte.

Andorka  
Oberst

[Quelle: Allianz Hitler-Horthy-Mussolini. Dokumente zur ungarischen Aussenpolitik (1934-1944), Budapest 1966, S.177-183.]